

HEINZ PIONTEK, geboren am 15. 11. 1925 in Kreuzburg [heute Kluczbork]

1943 Verpflichtung zum Kriegsdienst;
1945 amerikanische Kriegsgefangenschaft in Bayern;
Gelegenheitsarbeiten, Abitur und Studium der Germanistik.
Seit 1948 freier Schriftsteller.
Lebte einige Jahre in Dillingen/Donau, seit 1961 in München.

Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, der Bayerischen Akademie der Künste, des PEN- Zentrums der Bundesrepublik Deutschland.

1957 Förderpreis *Junge Generation* des *Fontane*-Preises und *Andreas-Gryphius*-Preis

1958 Preis der *Bayerischen Akademie der Schönen Künste*

1960 *Villa-Massimo*-Stipendium

1967 Förderpreis der Landeshauptstadt München

1971 Tukanpreis der Landeshauptstadt München und *Eichendorff*-Literaturpreis

1972 *Alma- Jobanna- König*-Preis, Wien und Erzählerpreis der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat

1973 Kulturpreis der Landsmannschaft Schlesien

1974 Ehrengabe des Kulturkreises im *Bundesverband der deutschen Industrie*

1976 *Georg-Büchner*-Preis

1981 *Werner-Egk*-Preis

1983 Oberschlesischer Kulturpreis des Landes Nordrhein-Westfalen

1985 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Heinz Piontek gehört zu den Einzelgängern in der bundesrepublikanischen Literatur. Hartnäckig und unbeirrbar hält er an seiner Art, die Dinge zu sehen, fest. In Interviews rubriziert er sich selbst gern als Außenseiter unter Berufung auf das Goethe-Zitat: „Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren. Man muß ihr zum Trotz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.“

Gefallen finden die meisten Piontek-Rezensenten vor allem an dem umfangreichen, breit gefächerten Werk, das in einer dickleibigen sechsbändigen [im übrigen mangelhaft edierten] Gesamtausgabe vorliegt. Und würde Quantität allein schon ein hinreichendes Urteil über die Qualität der literarischen Produktion begründen, so stünde der Lyriker, Erzähler, Hörspielautor und Essayist Piontek sicherlich nicht länger im Schatten bekannter deutscher Schriftsteller. Immerhin haben seine Gedichte seit langem Eingang in Schulbücher und mehr als dreihundert Anthologien gefunden; vor allem das lyrische Werk wurde in viele Sprachen übersetzt. Piontek seinerseits hat Gedichte des Engländers John Keats übersetzt und damit vor dem Vergessen bewahrt. Auch mit Reiseskizzen [wie "Windrichtungen", 1963] und Gedichtanthologien ["Neue deutsche Erzählgedichte", 1964] ist Piontek an die Öffentlichkeit getreten. Seine mehr als dreißig Jahre währende Schreibearbeit ["Ich verlasse mich auf die Gunst der Stunde, aber auch aufs Sitzfleisch"] hat ihre Früchte getragen, wenngleich sie ihren Mangel an Innovationskraft und Impulsgebung dadurch nicht immer ausgleichen konnte.

Seinen ersten Gedichtband, mit dem er rasch bekannt wurde, veröffentlichte Heinz Piontek 1952. "Die Furt" und ein Jahr später "Die Rauchfahne" schlugen keine neuen Töne an. Die Vorbilder der "Deutschen Literatur minus Gruppe 47" [Dollinger], wie Lehmann oder Krolow, standen unverkennbar Pate bei der naturlyrischen Ausstellung, die, kurz und schmucklos, ein betont eina-

ches Reimen pflegt, nahe an der schieren Naivität: "Oktoberpferde - / bestürzende Schar! / Wie Reif hängt der Schweiß / schon im Mähnenhaar". Ironische Distanz auf der einen, lyrische Verschlüsselung auf der anderen Seite liegen Piontek von Anfang an gleichermaßen fern. Seine Stärke liegt in den bildhaften Erzählanätzen, den mit wenigen Worten skizzierten Momentaufnahmen. Typisch für diese Zeit des Landschaftsgedichts als Instanz für Sinngebung ist "Lauingen an der Donau" aus "Die Furt":

Über die Brücke holpert
ein Ochsenfuhrwerk, wohin?
Ich weiß, daß ich am Wasser,
der Ewigkeit näher bin.

Der Angler auf den Steinen,
er wird mich nicht verstehn
und im Laub der Uferkastanien
die himmlischen Zeichen nicht sehn.
Vorüberziehende Herde. -
Nun bin ich mit mir allein.
Morgen vielleicht schon werde
ich wie das Wasser sein.

Existentielle Fragen geben sich bei Piontek dinglich und Piontek beantwortet sie stets positiv. Die kaum reflexiv durchdrungene, aber umso mehr auf empfindsame Wirkung angelegte Harmoniedichtung trug Piontek das Lob ein: "Es ist schön, im Garten Ihrer Gedichte sich zu verlieren, er ist weit und voll Gewächs und Geheimnis". (Hermann Hesse) Der Bildergarten, weit entfernt von auktorialer oder kritischer Distanz, verknüpft Naturbilder mit der sub-

jektiven Deutung eines lyrischen Ich. Nur allzu offen dominiert in den Aus- Bedürfnis, eine Art von Melancholie zu bewirken, die Wirklichkeit als Schicksal begreift, deshalb nicht ‚politisch‘ exponiert werden muß. Auch wenn nicht durchgängig glatte Reime verwendet werden - der unerschütterliche Glaube an die Sinnhaftigkeit der Welt bleibt in zuckersüßen, die Harmlosigkeit der "Beeren- und Nußbewisperer" (Gottfried Benn) herauskehrenden Wendungen erhalten: "Zaubrisch tönen im Ohr dir / die Glocken von Vence und La Colle" ("Rückblicke"); "die Liebste hatte eine gelbe Seerose gepflückt" ("Legende"); "gut ist es dann, / einzugehen in den Frieden des Winters. / arm und ohne Trotz" ("Winterliches Herz").

Deutlicher noch als in seinen ersten Gedichtbänden wird die Grundrichtung Piontekschen Denkens in den elegischen Kompositionen der "Wassermarken"(1957) dokumentiert. Der sich den Kritikern entziehende konservative Geist wirkt - bei aller Bitternis über die Kluft zwischen Dichter und Welt - hoffnungsfroh, kann sich in jede Situation einfügen. Und sei diese Lage, in der das Subjekt nicht Herr seiner Entscheidungen ist, auch politisch hergestellt - Piontek begegnet den Themen Krieg und Massenflucht aus dem Osten mit schlichtem Gottvertrauen: "Wir werden Frieden finden auf Felsen" (in "Die Verstreuten"); "Wie lobe ich dich, Gott, in dieser Zeit? (...) Bei uns ist deine Kraft, die hörend macht" (in "Erstandene Stimmen").

Die Frage, ob nicht bei bestimmten Wörtern Vorsicht zu walten habe, weil sie abgegriffen, entwertet und dem Vorstellungsvermögen entzogen sind, hat der Lyriker Piontek zu allen Zeiten verneint. Seele, Glück, Gott und Ewigkeit zählen zu seinem lyrischen Grundvokabular. Und je mehr die moderne Lyrik Zweifel anmeldete, umso mehr bekannte Piontek sich zur unbedenklichen Verwendung der ehemals hochgeschätzten, doch verschwommenen Abstrakta des Idealismus.

Ein Bekenntnis von literaturtheoretischer Seite gibt der vielbeachtete Essayband "Buchstab, Zauberstab" (1958). In der "Poetischen Verteidigung des Menschen" ergreift Piontek Partei für

das Gedicht als unanfechtbaren Wert an sich. Deshalb betont er dessen formale Gestaltung nach allen Regeln der Kunst, also "Reimzwang" und Metrum. Mit der Aussage, das Gedicht sei "Gestalt und Kleid der Seele", wird Lyrik vollends zum unbefragbaren Wert und damit einer möglichen Diskussion entzogen. Treffend faßt Piontek sein Selbstverständnis von poetischer Produktion zusammen in dem Aphorismus: "Ich vermute, daß derjenige ein Gedicht am genauesten interpretiert, der es mehrere Male hintereinander kommentarlos vorliest." (1954)

Dieses Bekenntnis, nur notdürftig in eine poetische Form gekleidet, findet sich auch in den lakonischen, von der Landschaft abgewendeten Dichtungen. 1966 spricht Piontek in freien, schroffen Versen "Klartext". "Meine Sprache hat keine Balken", versichert er in dem Gedicht "Gipfelluft". Und die "Nachschrift" weist uns auf die Identität von Autor und Aussage hin, das heißt, die bloße Tatsache, daß der Dichter spricht, soll ihm als Vermögen und als poetische Leistung anzurechnen sein: "Botschaft und /die Sprache die ich / in leuchtenden Brocken wiederfinde". Auf diese Weise rückt Piontek, mit dem Gestus eigensinniger Selbstbehauptung, den Vorgang literarischer Produktion immer wieder in die Nähe einer Verteidigung der Poesie.

Die Kategorie des Schönen nicht mit Inhalt zu füllen, sondern als solche lediglich zu benennen, erscheint in Pionteks Verständnis als Befreiung aus vorgestanzter Sprache. Untrennbar verbunden ist damit der Ausruf des (lyrischen) Ich, gerade in der Verwendung abgegriffenen Wortgeklingels dichterischen Wagemut gezeigt zu haben. So heißt es in der 1975 veröffentlichten Version von "Sprachtabus" :

Ich räume dir Platz ein, Seele,
den Wasserträumen und Vogelfahrten,
auch dir, deutsche Ferne.
Ich greife auf das verschlissene Glück

des Vertrauens zurück,
die mit Schweigen bedachte Freundschaft
unter den Menschen
oder auf Wehlaute der Liebe,
die man den Groschenschreibern überläßt.

(...)
Ja, ich sage,
daß wir das Schöne nicht fürchten müssen:
den Honig, den Apfel,
den Schwan-

(...)
Du Wortschatz der Stammelnden und Toten!
Ankommen soll es mir heute
auf eine Kraftprobe
deinetwegen –

"Für mich ist das Gedicht eine auf die kürzeste Formel gebrachte Kundgebung eines Einzelnen, die von seinen Erfahrungen, Überlegungen, Eindrücken, Träumen handelt." (Piontek in einem Interview 1979). Auch dieses Bekenntnis zeigt die Beharrlichkeit Pionteks im Literaturbetrieb. Und es klärt zugleich, warum literarische Botschaft und ihre Interpretation nach seiner Auffassung zusammenfallen. Die Äußerungen eines Subjektes, sofern es sich auf poetische Weise zu artikulieren sucht, stehen für sich, haben Eigenwert. Die literarische Praxis Pionteks ist deshalb nicht nur kontinuierlich von methodischen Stellungnahmen zur Situation von Lyrik und Dichter begleitet, sondern sie selbst kreist um das unbedingt mitteilenswerte Ich, seine Vergan-

genheit, seine Existenz als Schriftsteller, seinen Umgang mit Sprache. Mag der Wert solcher Mitteilungen - "Als Schüler hatte Krolow den Wunsch, Meteorologe zu werden", oder: "Loerkes großer Trost war ein kleiner Hund namens Nickel." (in "Männer, die Gedichte machen", 1970) - auch reichlich fragwürdig erscheinen – in der Binnensicht einer sich selbst genügenden Poetik haben sie offenbar ihre Berechtigung. Biographisches dominiert denn auch dort, wo von anderen Schriftstellern die Rede ist.

Ein Hauch von sich selbst registrierender Arroganz weht also, mit überraschender Konstanz, durch die lyrischen und 'literaturtheoretischen' Werke Pionteks. Was dem Inhalt nach autobiographische Vergangenheitsbewältigung ("Zeit meines Lebens", 1984), poetische Selbstbetrachtung ("Leben mit Wörtern", 1975) und methodische Selbstdarstellung ("Das Handwerk des Lesens", 1979) ist, rückt bisweilen gefährlich in die Nähe von unerschütterlicher Selbstbezogenheit. Davor macht auch Pionteks Art zu erzählen nicht halt. Seine teils skizzenhaften, teils meditierenden Kurzgeschichten sind ein Vorgang der Erinnerung. - Sie greifen die in der Lyrik vorherrschende Welt auf, wollen von Schicksalen eines Einzelnen, vor allem aber aus dem Leben des oberschlesischen Autors erzählen. Daß fast alle Werke in einem autobiographischen Zusammenhang stehen, daraus hat Piontek zeit seines Lebens kein Geheimnis gemacht.

Seine drei Romane, zusammengefaßt unter dem Titel "Die Münchner Romane", wurden von der Kritik ausführlich besprochen. Der Autor selbst mißt vor allem seinem zweiten Roman "Dichterleben" (1976) Bedeutung bei.

"Dichterleben" erzählt von den Erfahrungen und Erlebnissen des Schriftstellers Achim Reichsfelder. Analog zu Pionteks Auffassung, daß die Subjektivität des Autors Inhalt der Literatur sein müsse, verknüpft er das private und beruflich-öffentliche Leben Reichsfelders mit einer Alterskrise. Der Protagonist lebt mit seiner dritten Frau zusammen, hat mehrere Kinder, treibt sich in Kneipen herum, sieht Mißerfolge im Literaturbetrieb. Wie schon der

Held der midlife-crisis in "Die mittleren Jahre" (1967) zweifelt Reichsfelder an Sinn und Bestand seines dichterischen Tuns. Daraus zieht er die Konsequenz und gibt sein "gottverdammtes Gewerbe" auf. Doch bei aller Melancholie verliert Piontek auch hier nicht seine notorisch optimistische Grundhaltung - sie wird verkörpert von dem Begleiter und möglichen Nachfolger Reichsfelders, dem Studenten und jungen Dichter Janko Machwitz. – Daß in "Dichterleben" das "literarische Leben in der Bundesrepublik" dargestellt sei (Klappentext), hat Piontek selbst dementiert. Recht hatte er.

Mit dem Hinweis, er habe auch Themen wie Terrorismus, Nachtschicht (in dem Gedicht "Vorkriegszeit"), Generationenkonflikt (in dem Roman „Juttas Neffe“), "Sexkommune" (in der Erzählung "Auf dem Lande") aufgegriffen, versucht Piontek den Verdacht, er habe ein autozentrisches Weltbild, zu widerlegen. Damit widerspricht er einerseits seiner eigenen Aussage, er wolle Moden abwehren, die auf den augenblicklichen Erfolg abstellen. Andererseits bekräftigt seine Themenwahl und ihre Behandlung eben diesen Verdacht nur um so stärker: Im Unterschied zu dem Versband "Was mich nicht losläßt" (1981), der von Altersrückschau bestimmt ist und naturlyrische Töne "Früh im September") wieder aufnimmt, skizziert "Vorkriegszeit", unter biblischen Anklängen, den Alltag der Gegenwart als (beliebige) Ansammlung von Problemen:

Technologien, Getreidespeicher, Rennställe,
Orden um den Hals, Ämter und Nacharbeit
(auch für Frauen), sehr schnelle Wagen,
zu große Wagen, Branntwein, Musik, Betten
werden viele von uns umbringen

bevor noch die ersten Raketen
ihre unterirdischen Silos verlassen.

Doch mehr als diese Aneinanderreihung von Symptomen will Piontek auch nicht gegeben haben. Sein konservatives Verständnis von Welt ist keineswegs revidiert. So tritt das alte Sprachproblem abermals auf:

Wie im täglichen Metapherngestöber zu den Eingängen gelangen in unser Inwendiges voller Wüste?

(...)
Durch meine Sprachzeichen,
die das Weiße zwischen den Lettern,
was unaussprechbar bleibt,
mit einbeziehen.

Vor allem aber wird erneut Pionteks Stellung zur Welt als gegebenes Schicksal erkennbar. Die von ihm selbst aufgeworfene Frage "Kommt, was kommen muß?" wird in einem schrecklichen und danach paradisischen Endzeitbildnis positiv beantwortet. Was es, in seiner politischen Dimension, bedeuten könnte, sich selbst über Jahrzehnte hinweg treu geblieben zu sein (so Eberhard Horst in der Laudatio zur Verleihung des Georg Büchner-Preises), veranschaulicht vielleicht am besten das Nachkriegsbild, das Piontek ausmalt:

Später, sehr sehr viel später,
auf veraschter Erde, in der Öde, der Menschenleere,
auf einem totenstillen Kontinent,
irgendwann, wann immer,
nach dem Schweigen der Waffen wird
der Überlebensgeist aufbrechen.

